Ein armer Jakob.

(Erzählung von H. M.)

Wenn wir vor etwa hundert Jahren am Strande des Meeres bei der Stadt Toulon in Frankreich spazieren gegangen wären, so wären wir dort vielleicht einem Manne begegnet, der uns wenig gefallen hätte. Der Mann war vermutlich zornig darüber, daß das Meer nicht aus lauter Wein oder Branntwein, sondern nur bittersalzigem Wasser bestand. Sonst hätte er wohl ein wenig Mitleiden gefühlt mit dem armen, vierjährigen Knaben, der sich an seinem Rocke festhielt und dem Vater kaum folgen konnte. Es war ein ungemein kläglicher und jämmerlicher Anblick, der sich darbot. Dem Manne war es auf den ersten Blick anzusehen, daß er ein Trunkenbald war. Das stand auf seinem roten Gesicht und in seinen stieren, glanzlosen Augen deutlich geschrieben. Das bezeugten seine zerlumpten Kleider, sein wüstes Aussehen und seine taumelnden Schritte. Das war aber noch außerdem an einer Stelle geschrieben, wo die Augen der Menschen es nicht sehen und lesen konnten, nämlich in seinem bösen Gewissen. Das Kind aber mit seinen roten Wangen und seinen blonden Locken konnte man nicht ohne herzliches Mitleid anschauen, da es in eines solchen Mannes Hand und Macht gegeben war.

Es war ein schöner, warmer Sommertag. Die Schwalben flogen eilig und geschäftig über die taugenden Meereswellen dahin, um für ihre Jungen Mücken und dergleichen zu fangen. Der kleine Knabe weinte und bat: „Ach, Vater, ich kann nicht mehr; mir tun die Füße und der Leib so weh. Gib mir ein Stücklein Brot, lieber Vater!" Das arme Kind hatte seit vierundzwanzig Stunden keinen Bissen gegessen. Aber was fragt solch ein Trunkenbold nach dem Hunger und den Tränen seiner Kinder?

„Schweige still, nichtsnutziger Junge!" rief der Vater und fluchte dabei gar entsetzlich; „hier sind ja lauter Steine, wie kann ich dir da Brot schaffen?"

Das arme Kind fuhr erschrocken zusammen. Es hatte leider schon oft genug erfahren, wie hart und böse der Vater war, wenn er einen Rausch hatte. Es wischte sich die Tränen aus seinen großen, blauen Augen und strengte sich mit aller Kraft an, dem Vater mit hastigen und ängstlichen Schritten zu folgen. Aber der Hunger läßt sich nun einmal nicht befehlen und redet bekanntlich eine sehr laute und dringende Sprache. Schüchtern rief der arme, kleine Knabe nach einer kurzen Weile noch einmal: „Bitte, lieber Vater, nur ein kleines Stücklein Brot, nur ein ganz kleines!"

Der Mann gab fluchend dem unglücklichen Kinde statt der Antwort einen derben Fußtritt und eilte sodann über Stock und Stein taumelnd weiter. Der arme Junge wankte hinterdrein. Er hatte noch einmal des Vaters Rockschoß erfaßt und ließ sich so von ihm ziehen und schleppen. Zuletzt aber war es ihm ganz unmöglich, weiter zu gehen, und er bat zum dritten Male: „Ach, lieber Vater, gib mir etwas zu essen!"

Die Worte klangen so jämmerlich und kläglich, daß sie einen Stein hätten bewegen und rühren können. Und man hörte es ihnen an, daß das arme Kind zum Umsinken matt und erschöpft war. Aber was weiß und fühlt ein Trunkenbold von Mitleid und Erbarmen selbst gegen sein eigenes Fleisch und Blut? Er packt mit einigen entsetzlichen Flüchen sein Kind, seine eigenes Kind, das sich vergebens dagegen wehrt und sträubt, und schleudert es mit einem verzweifelten Schwunge weithin in das Meer, daß die Wellen wie zornig aufschäumen und die Schwalben erschrocken und eilig von dannen fliegen, als wenn sie die furchtbare, die unmenschliche Freveltat nicht mit ansehen könnten und wollten.

Der Trunkenbold taumelt, von seinem bösen Gewissen getrieben, davon, ohne sich nur einmal nach seinem Kinde umzusehen, und ist bald verschwunden. Das Kind aber hat noch einen anderen Vater: Der allmächtige und allgütige Gott hat den Jammer des armen, kleinen Knaben gesehen und seine Klage gehört, und weil er auch ein Herr über das Meer ist, so hat er den Wellen geboten, daß sie das hilflose Kind nicht verschlingen sollten. Der Knabe taucht aus dem Wasser bald wieder in die Höhe, und als er die liebe Sonne und ihr freundliches Licht am Himmel erblickt, kommt ihm auch die Besinnung wieder. Ein jedes Geschöpf, so groß oder klein es auch sei, wehrt sich, so gut es kann, um sein Leben. Und als der kleine Jakob darum ein Stück Holz daher schwimmen sieht, ahnt er freilich nichts davon, daß der liebe Gott es ihm als Schifflein zugeschickt habe. Aber er klammert sich doch in seiner Todesangst daran fest, und läßt sich so von den Wellen fortschaukeln und tragen. Und die Wellen wiegen das Kindlein in ihrem Schoß und nehmen mit demselben ihren Weg nach einem Felsenriffe, an dem die Wogen des Meeres brausend und schäumend branden.

In diesem Augenblick fährt, wie gerufen und bestellt, ein stattliches englisches Kriegsschiff daher. Der Vater im Himmel hat es wohl gewußt, daß das arme Kind mit seinen kleinen, schwachen Armen sich an dem Balken nicht lange werde festhalten können. Darum ist das Schiff gerade zur rechten Zeit und Stunde hierher gekommen. Die Matrosen haben bekanntlich scharfe Augen, und einige von ihnen entdeckt sehr bald den kleinen Knaben auf den Wogen des Meeres. Sie fühlen ein menschliches Erbarmen und melden dem Kapitän, was sie gesehen haben. Dieser nimmt das Fernrohr zur Hand, blickt eine Weile hindurch und ruft sodann: „Schnell das Boot hinuntergelassen! Das arme Kind muß gerettet werden!" Einer aber von den Matrosen antwortet ehrerbietig: „Kapitän, ehe wir damit fertig sind, ist das Kind schon von der Brandung ergriffen und an den Felsen geworfen worden. Dann aber ist es mit ihm für immer aus und ganz vorbei. Ich will darum hinschwimmen und es zu retten suchen. Laßt nur das Boot hinunter, damit es uns zur rechten Zeit zur Hilfe komme!"

Der Kapitän nicht beistimmend, ohne weiter etwas zu sagen. Schnell wirft nun der wackere Matrose seine Jacke von sich und springt kopfüber hinunter in die Meeresflut. Bald darauf taucht er wieder auf, schwimmt mit starken und schnellen Stößen zu dem Kinde hin und ergreift es glücklich, als es dem Felsenriffe und der schäumenden Brandung schon ganz nahe ist. Ein donnerndes und jubelndes Hurra ertönt auf dem Schiffe, als die Matrosen das Gelingen des heldenmütigen Wagestückes bemerken. Unterdessen ist das Boot auch hinabgelassen und mit kräftigen Ruderschlägen dorthin getrieben worden, wo der Matrose mit dem geretteten Kinde schwimmt. Beide werden nun von den Leuten im Boote in dasselbe aufgenommen und nach dem Schiffe gebracht. Als der wackere Matrose, das gerettete Kind in seinen Armen, die Schiffsleiter hinaufklettert und das Verdeck betritt, empfängt und begrüßt ihn ein unendlicher Jubel seiner Kameraden. Der Kapitän aber schüttelt ihm kräftig die derbe, schwielige Hand und sagt dann weiter nichts als die wenigen Worte: „Das war recht und Du bist ein braver Kerl!" Und daran war es auch genug.

Der kleine Knabe schlug seine blauen Augen bald wieder auf und sah sich sehr verwundert und neugierig um. Denn die ganze Schiffsmannschaft hatte sich um ihn versammelt. Alle die bärtigen, gebräunten und verwitterten Gesichter blickten auf ihn. Und sowohl der Kapitän wie die Matrosen wollten gern erfahren und wissen, wie er heiße, und wie er auf den schwimmenden Balken dort im Meere gekommen sei. „Jakob heiße ich," antwortete das Kind auf alle Frage, „und ich bin in das Meer gefallen." Er konnte sich im ersten Augenblicke wirklich nicht recht darauf besinnen, was mit ihm geschehen war. Und es war ihm wie im Traume, daß eine böse, eine grausame Hand ihn in die Meeresflut hineingeworfen habe. Später aber, als die Erinnerung an den entsetzlichen Vorgang in ihm wieder klar und deutlich erwachte, da war es, als ob eine innere Stimme ihm leise mahnend zurief: „Jakob, verrate deinen armen, unglücklichen Vater nicht!" Und das Kind gehorchte dieser Mahnung und schwieg ganz stille.

Der Kapitän ließ den ganzen Vorgang in mehreren französischen Zeitungen beschreiben und die Eltern des kleinen Jakob auffordern, sich zu melden und ihr gerettetes Kind wieder in Empfang zu nehmen. Aber eine Woche nach der andern verging, und niemand meldete sich. Er war darüber in der Stille ganz glücklich und fröhlich, da er den kleinen Knaben von Tage zu Tage immer mehr lieb gewonnen hatte und ihn nur sehr ungern wieder zurückgegeben hätte. Ja, die ganze Schiffsmannschaft betrachtete das Kind als ihr rechtmäßiges Eigentum, und der kleine Jakob war mit seinen freundlichen Augen und seinem herzigen, zutraulichen Wesen nach und nach der Liebling aller geworden. Der Steuermann, der auch einen kleinen Jakob zu Hause hatte, streichelte und küßte den Knaben, wo er ihn nur erblickte. Der alte Kapitän schaukelte ihn auf seinen Knien, ließ ihn an seinem Tische essen und dicht neben ihm in seiner Kajüte schlafen. Und die gutherzigen Matrosen wurden mit dem Kinde förmlich wieder zu Kindern und hatten ihre wahre Herzenslust daran, in ihren Freistunden sich auf dem Verdecke mit ihm umher zu tummeln und zu spielen. Bald kletterte der Kleine, wie ein Eichhörnchen, an den Strickleitern hinauf und jauchzte von dem Mastkorbe fröhlich herunter, wenn er denselben glücklich erreicht hatte. Bald wiederum stand er sinnig und sinnend neben den Schiffsoffizieren, wenn sie den Himmel, die Sonne und die Sterne beobachteten, und schaute mit klugen Augen ihnen zu, als ob er dies alles verstände oder wenigstens verstehen und lernen wollte. Der Knabe zeigte sich auch sehr verständig und begabt, und die ganze Schiffsmannschaft war sehr bald darin einig, daß es jammerschade wäre, wenn er nicht einen ordentlichen und gediegenen Unterricht erhielte. Es wurde zu diesem Zwecke für ihn ein Unterkommen in England gesucht und gefunden. Als der kleine Jakob aber das Schiff verließ, um in der neuen Heimat, die der Kapitän für ihn ausgesucht hatte, die erforderliche Ausbildung zu empfangen, da war es, als ob für das ganze Fahrzeug ein großer und allgemeiner Trauertag gekommen wäre. Die Matrosen weinten ihre hellen Tränen, als ihr Liebling ihnen die Hand reichte und sich von ihnen verabschiedete. Der Steuermann schloß ihn heftig und zärtlich in seine Arme. Und selbst der alte Kapitän wischte sich die Augen, und es zuckte wehmütig und schmerzlich um seinen Mund, als er den Knaben noch einmal aufhob und küßte. „Nun geh in Gottes Namen", rief er mit bewegter Stimme, „und halte Dich gut, daß Du als ein braver Kerl wieder zurückkommst!" Mehr sagte der alte, rauhe Seebär nicht, der sich seiner Rührung vor seinen Untergebenen schämte. Aber der Junge mußte seine kleine Hand fest zuhalten, denn der wackre Kapitän hatte ihm zum Abschiede noch ein großes Goldstück zugesteckt und hineingedrückt.

Seit jenem Tage war eine ganze Reihe von Jahren vergangen, über die wir hier nur sehr kurz erzählen. Jakob war in dieser Zeit nach und nach zu einem stattlichen Jüngling herangewachsen. Und was noch viel besser und schöner war, er hatte wirklich etwas Tüchtiges gelernt und sich in allen Stücken brav und rechtschaffen gehalten. Nachdem er seine Prüfung wohl bestanden hatte, war er auf die Bitte des Kapitäns und seinem eigenen Wunsche gemäß als Schiffsarzt auf derselben Fregatte angestellt worden, deren Mannschaft ihn dereinst aus den Wogen des Meeres gerettet hatte. Und wir können es uns lebhaft denken, wie sein Herz sich freute, und wie auch die wackern Schiffsmänner ihn jubelnd begrüßten, als er zu ihnen zurückkehrte, um fortan in ihrer Mitte zu leben und seines Amtes unter ihnen zu warten.

Die Engländer und die Franzosen führten gerade damals gegen einander Krieg. Die englische Fregatte griff eines Tages ein französisches Kriegsschiff an, und es kam zu einem sehr heißen und erbitterten Kampfe. Die Kanonen donnerten mächtig, und die schweren Eisenkugeln, die sie in dichten Massen scheuderten, schlugen krachend in die Wände des feindlichen Schiffes, sausten durch das Takelwerk, durchlöcherten die Segel oder tanzten grimmig über die Meeresfläche dahin. Der Kampf dauerte lange Zeit und war sehr blutig, da auf beiden Seiten mit großer Tapferkeit gefochten wurde. Endlich aber siegten die Engländer, und das französische Schiff mußte sich kriegsgefangen ergeben und zum Zeichen dessen seine Flagge streichen. Es war von außen und von innen jämmerlich zugerichtet. Die Toten lagen scharenweise auf dem mit Blut überströmten Verdeck umher. Und in allen seinen Räumen wälzten sich die Verwundeten unter großen Schmerzen, riefen jammernd nach einem erquickenden Wassertrunk und stöhnten um Hilfe. Unser junger Schiffsarzt hatte alle Hände voll zu tun, um seine Landsleute zu verbinden und, nachdem dies so schnell und so gut wie möglich geschehen war, sich auch der verwundeten Feinde anzunehmen. Er tat dies mit allem Eifer, und es war ihm der schönste Lohn für alle seine Mühen und Arbeiten, wenn er hier oder da die Schmerzen lindern konnte und dafür einen Blick oder ein leises Wort herzlichen Dankes empfing.

Unter den verwundeten Franzosen fiel ihm besonders ein alter Mann auf. Sein Angesicht war von der Sonne verbrannt, und seine Haare waren bereits grau geworden. Der eine Fuß des Mannes war von einer Kanonenkugel vollständig zerschmettert worden. Unser junge Schiffsarzt ließ dem armen Verwundeten ein weiches Lager zurecht machen, verband ihm so schonend als möglich seinen zermalmten Fuß und pflegte seiner Tag für Tag mit solcher Freundlichkeit, daß der Alte ihm oft mit vielen Tränen für seine Liebe dankte. Jakob wußte nicht, was ihn so besonders zu diesem Manne hinzog. Aber er wurde durch die stille Geduld, womit er seine furchtbaren Schmerzen ertrug, innig gerührt, und er blickte ihn stets, wenn er mit geschlossenen Augen auf seinem Schmerzensbette dalag und zu schlafen schien, mit herzlicher Teilnahme an. Es war ihm dann oft, als leuchtete der Glanz himmlischen Friedens auf dem von Gram durchfurchten und von Schmerz durchzuckten Angesichte des Verwundeten, wie wenn die Sonne vor ihrem Untergange die düstern Abendwolken mit ihren goldenen Strahlen umsäumt und verklärt. Denn trotz aller Mühe und Sorgfalt, die der Schiffsarzt ihm zuwandte, verschlimmerte sich die Wunde des armen Mannes nach und nach so sehr, daß ihm der Fuß abgenommen werden mußte. Allein auch dies half nichts, und es war bald deutlich zu sehen, daß es mit dem Kranken zu Ende ging.

„Herr Doktor," rief eines Tages der alte Franzose mit schwacher Stimme, „bleiben Sie noch einige Augenblicke bei mir. Ich fühle, daß ich Ihnen sehr bald keine Mühe mehr machen werde, und möchte so gern noch einige Worte mit Ihnen reden."

Der junge Schiffsarzt setzte sich an das Bett des Soldaten, und dieser fuhr dann fort: „Ich bin Ihnen großen Dank schuldig für alle die Sorgfalt, die Sie für mich alten Mann gehabt, und für die Liebe, die Sie mir erwiesen haben. Ich möchte Ihnen gern dafür ein Andenken als Zeichen meiner Dankbarkeit hinterlassen, aber ich habe weiter nichts, was ich mein eigen nennen kann, als diese Bibel hier." Bei diesen Worten nahm er das Buch, das neben seinem Bette lag, und in dem er während seiner Krankheit sehr fleißig gelesen hatte, und sagte dann: „Dieses Buch hat mir einmal ein frommer Mann geschenkt, der meinen ganzen Jammer und mein großes Elend kannte. Eines Tages — o, ich weiß und fühle noch sehr deutlich, wie elend ich damals war — überwand ich mich und fing an darin zu lesen. Da fiel es wie Schuppen von meinen Augen. O mein lieber Herr Doktor, Sie werden es mir kaum glauben, wenn ich es Ihnen sage, daß ich einer der schlechtesten Menschen gewesen bin, die die Erde jemals getragen hat. Die entsetzliche Leidenschaft der Trunksucht hatte mich ganz und gar geknechtet. Ich habe dieser Leidenschaft meinen dereinst nicht unbedeutenden Wohlstand und mein ganzes Lebensglück geopfert. Ich habe mein armes, braves Weib, die sich um mich zu Tode gegrämt hat, dadurch frühzeitig in das Grab gebracht und mich selbst an Leib und Seele schmählich und schändlich zerrüttet. Dieses Buch hier ist es gewesen, das mich wieder zum Menschen gemacht und vom Verderben errettet hat. Ich bitte Sie, erweisen Sie mir den letzten Liebesdienst, nehmen Sie dieses Buch von mir und versprechen Sie mir, daß Sie darin lesen wollen!"

Der Schiffsarzt nahm die Bibel, die der alte Soldat ihm hinreichte. Der Mann war ihm, er wußte nicht warum, ganz besonders lieb und teuer geworden. Und darum war ihm auch das Buch, das er von seiner Hand empfing, ein wertvolles Andenken, das ihn, wie er sagte, fort und fort an den Sterbenden erinnern sollte. Er wußte freilich nicht, was er damit machen und darin Sonderliches finden würde. Denn so brav und rechtschaffen er auch bis dahin gewesen, um Gottes Wort hatte er sich eigentlich niemals gekümmert. Weil er aber wußte, daß er damit dem Sterbenden eine große Freude machte, so versprach er ihm auch, daß er in seiner Bibel fleißig lesen wollte.

Ein Freudenglanz leuchtete auf dem Angesichte des alten Soldaten, als ihm der Schiffsarzt dieses Versprechen gegeben hatte. Dann nahm er noch einmal alle seine Kräfte zusammen, ergriff die Hand des jungen Mannes und sagte: „Sie wissen noch nicht alles, lieber Herr Doktor. Sie müssen mir noch einen letzten, großen Liebesdienst erweisen. Es ist kein Prediger des Evangeliums auf Ihrem und auf unserem Schiffe. Darum will ich Ihnen meine Beichte ablegen, weil ich ein so großes Vertrauen zu Ihnen gewonnen habe. Hier in meinem Herzen und Gewissen nagt noch ein Wurm, der mich fort und fort gequält, mit Tag und Nacht keine Ruhe gelassen und mich endlich in das Gewühl der Schlacht und unter die Kanonen getrieben hat. Hören und erschrecken Sie, Herr Doktor! Ich bin nicht bloß ein großer Trunkenbold, sondern auch ein verruchter Mörder gewesen. Mit dieser meiner Hand habe ich mein eigenes Kind, mein liebes, mein liebliches Kind, als es mich hungernd um Brot bat, in das Meer geworfen, und weiß nicht, was aus demselben geworden ist. Das ist es, was ich nimmer vergessen und mir selber niemals vergeben kann. O Jakob, mein lieber, süßer Jakob, wo bist Du?"

„Hier ist Dein Jakob, mein armer, mein geliebter Vater!" rief der Schiffsarzt und sank schluchzend an dem Lager des alten Soldaten nieder. Der Sterbende fuhr trotz seiner Schwachheit in die Höhe. Er blickte seinen jungen Freund erschrocken und verwundert an. Es war, als ob er den ganzen Vorgang nicht fassen und begreifen könnte. Aber, als der Jüngling ihn mit seinen Armen umschlang, als er ihm unter Freudentränen noch einmal zurief: „Mein lieber Vater, sei getrost und sehr freudig! Ich bin wirklich Dein Sohn, um den Du so lange getrauert hast! Englische Matrosen haben mich damals auf dem Meere gefunden und gerettet!" — da zweifelte der glückliche Vater nicht mehr. Er fragte nicht, wie das zugegangen sei; denn er fühlte nur zu sehr, daß er hierzu keine Zeit mehr hatte. Er umschlang nur den glücklich geretteten und wiedergefundenen Sohn, drückte ihn heiß und innig an sein Herz, und flüsterte: „Vergib mir, mein geliebtes Kind! vergib mir, wie mein Heiland mir vergeben hat!" Statt jeder weitern Antwort küßte der Schiffsarzt seinen Vater auf das zärtlichste. Da rief der Sterbende noch einmal mit heller und lauter Stimme: „Gelobt sei mein Herr und Gott, der mir noch zuletzt dieses Glück beschert und diesen Trost geschenkt hat! Jetzt kann ich meine brechenden Augen in Frieden schließen. Gott segne Dich, mein geliebter Sohn!" Also sprach er, atmete noch einmal tief auf und war dann verschieden.

Der Jüngling kniete noch lange weinend und betend an dem Sterbelager seines Vaters, den er so früh verloren und so spät wiedergefunden hatte. Aber seine Seele war getröstet, da er wußte, daß der alte Mann im Frieden Gottes heimgegangen und entschlafen war. Er nahm die Bibel als ein kostbares Vermächtnis mit sich. Als der Friede geschlossen war, erbat er sich und erhielt seinen Abschied. Dann zog er sich in die Stille zurück. Er gab seinen ärztlichen Beruf auf und wurde nun ein Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

In der großen Weltstadt Paris stand vor einer Reihe von Jahren in einem hohen, erleuchteten Saale vor vielen Hunderten andächtiger Zuhörer ein Reiseprediger und erzählte diese unsre Geschichte. Die Versammlung hatte dieselbe lautlos und mit tiefer Bewegung angehört. Als der Mann aber damit zu Ende war, fügte er noch die wenige Worte hinzu, die allen, die sie hörten, durch das Herz gingen: „Und der arme kleine Jakob, der bin ich!"

Das fröhliche Lächeln.

Von Hasse Zetterström.

Jüngst erhielt ich ein Büchlein mit dem Titel „Hygienische Morgentoilette" von einem Sanitätsrat Sperling.

Das Büchelchen enthielt ein neues Turnsystem, dessen Vorteil in seiner Bequemlichkeit lag — alle Bewegungen werden, im Bette liegend, ausgeführt, gleich nach dem Erwachen. Kein Laufen, kein Abrackern am Reck, keine Sprünge usw.; denn so etwas bringen wir ja heute nur schwer fertig. Jetzt wollen wir lieber ein Turnen im Liegen haben, und in einigen Jahren sind wir hoffentlich so weit, daß wir uns darauf beschränken, uns die verschiedenen Bewegungen nur zu denken, und schon dabei gedeihen.

Also das System des Sanitätsrats Sperling gipfelte in einer Uebung, die bisher im Turnen unbekannt war:

„Wenn du das System im Bette ausgeführt hast, dann stehe auf, gehe vor einen Spiegel und nimm ein fröhliches Aussehen an. Behalte dieses Aussehen während des Tages — was auch geschehen mag!"

Als ich den Paragraphen zweimal durchstudiert hatte, begriff ich, daß er mehr wert war als sämtliche Bewegungen miteinander. Wer fröhlich ist, der ist auch gesund, und man kann natürlich fröhlich sein — wenn man sich nur dazu entschließt.

Ich entschloß mich also für die Fröhlichkeit. Ich formte meinen Mund zu einem Lächeln, einem ungezwungenen Lächeln, gewinnend, sympathisch, und ich strich die Falte zwischen meinen Augen weg.

Ich sah aus, als hätte ich in der Lotterie gewonnen, oder als hätte mein Feind — nicht gewonnen. Nach einer Weile spannte es im Gesicht, aber ich hielt aus, und mit freundlichem Lächeln und fröhlichen Augen trat ich an den Frühstückstisch.

Meine Familie war vollzählig versammelt. Meine Söhne stießen sich neckisch mit den Füßen unter dem Tisch an, und meine Frau strich gerade ein Butterbrot für meine Tochter, die auf einem Stuhl stand und eben eine Tasse Schokolade umwarf.

Ich behielt die freundliche Maske bei. Meine Frau sah mich mit großem Erstaunen an und sagte:

„Du siehst ja so komisch aus, ist dir nicht wohl?"

„Ausgezeichnet," sagte ich und lächelte strahlend.

Meine Söhne sahen mich an, und meine Tochter sah mich auch an, und ihre Augen wurden groß vor Erstaunen — solch eine Morgenlaune hatten sie noch nie bei ihrem Vater gesehen. Nach einer Weile sagte meine Frau:

„Der Gasmann kommt heute. Es macht 56 Mark." — „Ich schwärme für Gasleute, und 56 Mark ist billig."

Meine Frau erbleichte. Das war ihr neu. Sie fügte schnell hinzu: „Und dann muß ich der Schneiderin 130 Mark bezahlen."

„Natürlich mußt du das," sagte ich. „Ich habe mich schon darnach gesehnt, dir das Geld dazu zu geben."

Wir aßen unser Frühstück unter allgemeiner Fröhlichkeit, und als ich fortging, gab mir meine Familie unter Hurrarufen die Treppe hinunter das Geleit.

Ich bestieg eine Elektrische, um nach meinem Bureau zu fahren. Der Wagen leuchtete ordentlich auf vor Freude, als ich einstieg.

Ein alter Bekannter, den ich jahrelang nicht gesehen hatte, kam herein und setzte sich neben mich.

„Guten Tag, guten Tag, wie geht's dir, du siehst ja so vergnügt aus? Ist dir was Spaßiges passiert?" — „I bewahre," sagte ich, „man kann doch auch vergnügt aussehen, ohne es zu sein!"

„Soso, das ist mir neu."

„Ja," sagte ich, „es gibt ja doch auch Menschen, die intelligent aussehen, ohne es zu sein."

Mein alter Bekannter zuckte zusammen und sagte:

„Versuche nur nicht, witzig zu sein! Das sollte wohl ein Hieb für mich sein?!"

„Ich habe nie behauptet, daß du intelligent aussiehst," sagte ich und lächelte genau so freundlich wie vorher.

Mein Freund stieg aus.

Mir gerade gegenüber saß eine junge Dame. Sie war allerliebst. Ich sah sie mit meinem strahlenden Lächeln an, und sie errötete tief. Ich sah sie immerfort an, bis ein Herr, der neben ihr saß, sagte:

„Kennst du denn den Herrn, Anna?"

„Nein," sagte Anna.

„Dann ist es höchst unverschämt von ihm, eine unbekannte Dame zu beleidigen!"

Ich erhob mich und stieg aus, denn ich wollte keinen Streit verursachen.

An der Haltestelle stand meine Tante. Sie trug den rechten Arm in einer Binde und sah leidend aus.

„Wie geht's?" fragte ich.

„Wie es geht?" sagte die Tante. „Ich bin von der Leiter gefallen und habe mir den Arm gebrochen und will jetzt nach der Klinik! Dabei ist übrigens nichts zu lachen!"

„Ich lache ja gar nicht, Tante," sagte ich, „ich lächele. Ich sehe froh aus. Wenn wir alle etwas fröhlicher aussähen, dann würde es viel besser hier auf der Welt sein. Wenn zum Beispiel du, Tante, jetzt froh aussähest, dann würde dich der Arm nicht so sehr schmerzen."

„Schon als du noch ein kleiner Junge warst, habe ich deiner Mutter gesagt, daß du ein Lümmel werden würdest, und ich sehe, daß ich recht behalten habe. Mach, daß du fortkommst!"

Ich ging in mein Bureau. Als ich ins Wartezimmer kam, saßen drei Leute da, die Empfehlungen haben wollten, sechzehn Personen, denen ich ihre Manuskripte durchsehen sollte, acht Personen, die mich zu Mittag einladen, und zwei, die Geld von mir pumpen wollten.

Ich blieb an der Tür stehen, und mit einem Schlage kehrte mein altes, ernstes Aussehen wieder, und mit lauter Stimme verkündigte ich:

„Der persönliche Empfang fällt heute aus!"

Worauf ich in mein Privatbureau hineinging und einen Brief an den Sanitätsrat Sperling schrieb, daß sein neues Turnsystem mit dem fröhlichen Lächeln nichts taugt. Wenigstens nicht für Geschäftsleute.

Ein merkwürdiges Duell.

Im Feldzuge von 1815 gerieten kurz vor der Schlacht von Belle-Alliance ein englischer und ein preußischer Offizier miteinander in einen Wortwechsel, der zu einer Forderung auf Pistolen Veranlassung gab. Weil aber während des Feldzugs alle Duelle streng verboten waren, wurde der Zweikampf bis zum nächsten Waffenstillstande oder bis zum Frieden verschoben.

Kaum war nach dem Einrücken der Preußen in Paris ein Waffenstillstand geschlossen, als auch der preußische Offizier ein Schreiben des Engländers aus London empfing, in dem dieser ihn ersuchte, Tag, Stunde und Ort des Duells zu bestimmen. Es geschah. Der Preuße fand sich zuerst am vereinbarten Ort ein, etwas später kam der Wagen des Engländers, in dem aber nur seine zwei Bedienten saßen, die dem preußischen Offizier einen Brief übergaben.

Er lautete: „Der Tag, die Stunde naht, wo unsere Sache abgemacht werden soll auf Leben und Tod, wie wir es gelobten, und da ich nun erfahren habe, daß Sie ein ausgezeichneter Pistolenschütze sind, zweifle ich nicht, daß Sie als Beleidigter mich mit dem ersten Schuß niederstrecken werden. Die preußischen Gesetze gegen das Duell sind aber sehr streng. Um Ihnen die unangenehmen Folgen und mir die weite Reise zu ersparen, finde ich es für beide Teile bequemer, die Sache anders zu regeln. Wenn Sie punkt halb zwölf diesen Brief erhalten, habe ich mich in Ihrem Namen selbst erschossen und ersterbe als Ihr ergebenster Mazletan."

Man glaubte anfangs an den Ernst des Schreibens, aber es zeigte sich, daß den Engländer seine Furcht vor einer weiten Reise nicht abgehalten hatte, nach Amerika zu verduften.